

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 24. März, 1836.

36

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bei H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung E. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

C o r n e l i a.

(S c h l u ß.)

Ein noch unerbrochener Brief von Cornelia an Eduard.

Am 25. April. Früh um 10 Uhr.

Hab' ich Ihnen weh' gethan? O Eduard, das wollt' ich nicht; gewiß Sie sind mir theuer! Kann ich Ihnen denn nicht das finstere Mißtrauen abgewöhnen? Hören Sie mich und verdammen Sie mich, wenn Sie können! —

Als ich noch sehr jung war, liebte ich, oder meinte ich einen Mann zu lieben, der, obgleich bedeutend älter als ich, sehr liebenswürdig und anziehend war. Eitel bis zur Grausamkeit fand er Genuß daran mich zu quälen, und wandte ich mich endlich beleidigt und verletzt von ihm ab, dann gab er scheinbar nach, um sein erbärmliches Spiel aufs Neue zu beginnen. Sein Schicksal entfernte ihn von mir, und ich erkannte, daß ich ihn nie geliebt, daß mich nur sein seltsames Benehmen angezogen hatte, aber ein bitterer Eindruck war mir geblieben, er erneuerte sich, so oft ich das Wort Liebe hörte. Meine frohe Laune rettete mich vom Trübsinn. Alle Männer neckend, suchte ich mich für das Leid zu rächen, das Einer mir gethan.

Sie, Eduard, sind der Liebe fähig, einer Liebe, deren ich keinen Mann mehr für fähig hielt. Ohne die schwärmerische Glut für Sie zu empfinden, welche die Dichter schildern, achte ich Sie dennoch sehr hoch. Ich bin Ihnen von Herzen gut. Die kleine Lust, Sie zu quälen, ist noch ein Nachhall jener Bitterkeit; es ist, ich fühle es schmerzlich selbst, so wenig Mildes in mir. Vielleicht gelingt es Ihrer Liebe, diese Bitterkeit in Milde zu verwandeln, meine Ruhe zur Glut anzufachen! — Ich möchte Sie so gern beglücken. — Wenn auch nichts als Ihre Verzeihung, aber doch diese wird mein offenes Bekenntniß mir bringen.

Eduard, o seyn Sie gut! — Leben Sie wohl.

Cornelia.

Am 24. April. Nachts 12 Uhr.

Cornelia liebt mich nicht mehr, Sie hat mich wohl nie geliebt — Sie ist keiner Liebe fähig! o fühle diese Qual!

Die trübe Jugend lag hinter mir, den spöttischen Blicken meiner Stiefmutter war ich entgangen, mein Fleiß hatte das Ziel erreicht, mein Haus ist geschmückt, die, ach, noch immer geliebte Cornelia zu empfangen! — Und sie wendet sich von mir, sie, die mir Alles seyn sollte, sie liebt, oder scheint zu lieben, einen Thoren! — Wie schön war in dieser Zeit das Leben für mich, wie erbärmlich ist es nun! Einsam werd' ich die geschmückten Zimmer betreten und lachen, lachen über die Liebe! Aber bin ich nicht ein Thor mit meinen Klagen? Warum in einer Welt verweilen, wo keine treue Liebe lebt?

Lebt wohl ihr Traumbilder, die ihr im Leben die Menschen äßt, Liebe, Treue, Edelmuth, und welche schöne Namen ihr führt. Fluchen möcht' ich euch, müßt' ich nicht lachen darüber! —

Ein gräßliches Licht dämmerte Moriz auf, mit bebender Hand legte er die Blätter hin und stürzte in Corneliens Zimmer.

„Und das Ende?“ rief er zitternd der Gattinn zu.

Diese erhob den Kopf vom Sofa, bedeckte das Gesicht mit den Händen und sprach: „Oh' ich den Brief an Eduard abgeben konnte, kam er selbst, blaß und verstört, aus seinem Zimmer und ging ohne mich anzusehen an mir vorbey. Ich hatte nicht den Muth ihn anzureden, und eilte nach dem Garten, wo ich ihn vermuthete. Am Eingange des Gartens begegnete mir Wild, vergebens suchte ich ihm zu entchlüpfen, er faßte mich bey der Hand, kniete nieder vor mir und sagte den Anfang seiner Rolle her, die Eduard unbekannt war: „Nun bist du mein, denn Gott vernahm den Schwur und der Segen des besten Vaters heiligt unsern Bund!“

In diesem Augenblicke ward er abgerufen. Ich ging nach meinem mit Tannen umschatteten Lieblingsplätzchen zu. Ein Klagelaut ertönt. Eduard liegt, den Dolch in der Brust, in seinem Blute! Verzweifeln stürze ich zu ihm hin, mit einem vorwurfsvollen Blick seufzt er: „Ich konnte nicht leben ohne dich, Gott sey mir gnädig!“ —

Cornelia zitterte am ganzen Körper und sprach dann weinend: „Wie und wann Eduard beerdigt wurde, weiß ich nicht. Mich entrückte das Nervenfieber der Gegenwart. Der Brief von Eduard an Robert kam unentriegelt in meine Hände, nun wußt' ich Alles!

Den Eltern Eduard's, die wir nicht kannten, da er fast nie von ihnen sprach, hat Robert schonend den Vorfall bekannt gemacht, er hat ihnen verschwiegen, daß Eduard sich selbst getödtet hat! Nun bin ich am Ende meiner Geschichte!“ —

„Noch nicht! Noch nicht!“ sprach Moriz mit verzweiflungsvollem Tone, „sprich Unglückliche, hieß dein Opfer Eduard Reiner?“

„Du sagst es!“ entgegnete sie eintönig.

„O mein Gott, er war mein Bruder, mein geliebter Freund!“

Rose hauchte diese Worte nur aus der Brust und sank bleich und verändert neben der Wiege seines Kindes nieder. Der Knabe erwachte von dem

Falle und schrie, die Wärterin eilte herbey, ihn zu beruhigen; Rose raffte sich auf und schlich nach seinem Zimmer. Da erklang ein Schmerzeston. Es war die Stimme des Kleinen *Eduard*, der sehr erschrocken war.

„Was ist dieß?“ rief *Cornelia* furchtsam.

„*Eduard*,“ entgegnete gleichmüthig die Wärterin.

Ihre Herrinn fiel unter heftigen Krämpfen in die Arme derselben, diese ließ das Kind vom Arme stürzen und mit dem gellenden Wehruf: „*Eduard* ist todt!“ schloß *Cornelia* die Augen.

Cornelia an ihren Gatten.

Du bist von mir gegangen ohne ein Wort des Trostes, ohne einen Blick der Verzeihung! Du hassst mich wohl, weil ich den Bruder dir raubte? Oft hast du seinem unbekanntem Mörder Rache geschworen, ihm geflucht; armer *Moriz*, du hast nicht verdient ihn in dem Weibe, das du in das Leben riefst, ihn in deiner Gattinn zu finden! —

Eine Sünde zieht die andere nach sich! — Mich hat ein Mann zum Verderben geweiht! „Wehe dem, durch welchen Ärgerniß kommt!“ sagt die Schrift.

Moriz! *Moriz*! Wie hab' ich dich geliebt, was bist du für mich gewesen, und jetzt, o ich fürchte dich! Du stehst vor mir wie ein Engel mit einem feurigen Schwerte und lässest mich nicht in das Paradies, und *Eduard* blutet immerfort! O wie sich Gleiches durch Gleiches rächt! Der treuen Liebe hab' ich weh' gethan, *Eduard* Liebe gelogen und ihn durch Leichtsinm getödtet. Mich rief die Liebe aus Leichenerstarrung zum neuen, seligen Leben, aber sie soll mich nicht beglücken, darum mußt du *Eduard*'s Bruder seyn. Es ist recht, daß man den Räuber der Freyheit beraubt und den Mörder mit dem Schwerte tödtet.

Wer Lieb' und Treue in Versen rühmt, den schmückt der Lorbeerzweig, ob er auch Frauen verläßt und Herzen zerreißt!

Für erlogener Liebe Kuß zielt die Braut am Altare der Myrthenkranz. Der Lorbeer duftet nicht, er schimmert nur und die Myrthe wird der Liebeleeren zur Nessel. Die Strafe, die dem öffentlichen Verbrecher wird, o sie ist gelinde gegen die Stimme des Gewissens. Ich kann jeder Strafe ledig seyn, denn Wehthat bringt Wehthun zurück! O könnte mein Tod dir den Bruder zurückgeben, und dich von der ungeliebten Gattinn befreyen!

Wie ich dich sah, glaubte ich, Gott habe mir verziehen, du bist *Eduard*'s jüngeres, schöneres Ebenbild. Ach du Guter, jetzt so elend durch mich! Glaube mir, nur auf Stunden schwieg die Mahnung des Todten! Länger konnt' ich mein Geheimniß nicht ertragen. O, hätt' ich es dir noch nicht vertraut, nun bist du unglücklich! Wüßtest du mein Geschick nicht, würdest du mich noch lieben!

Du willst dich wohl von mir trennen, mein *Moriz*? Ach gehe weit von mir. Vielleicht sterb' ich bald, und dann wird ein anderes Weib dich in dem Maße beglücken, in dem ich dich unglücklich gemacht. Ich weine sehr, o komm' doch einmal zu mir, damit ich dich sehe. Wehe mir! — Ach, mich friert so und meine Augen sehen vor Thränen nicht mehr! — Mein Kind ist ja auch das deine. *Moriz* — *Moriz*! —

Moriz an seine Gattinn.

Dein Brief hat mein Herz zerrissen, unglückliche, noch immer theure Cornelia. Beruhige dich, du bist keine Mörderinn! Du spieltest ein gewagtes Spiel, der Pfeil ist nicht mehr unser, wenn er den Bogen verlassen hat, du konntest den Gang des Geschickes nicht mehr aufhalten. Edward's Schatten zürnt nicht mehr; längst hat ihn deine Reue versöhnt. Wenn wir uns freywillig trennen, wenn du dem Glücke mit mir zu leben entsagest, wirst du ruhiger werden!

Ach, wie dich meine Liebe beglückte, hat auch deine reine, innige Neigung mich beglückt! Aber ich kann nicht mehr bey dir seyn, wenigstens jetzt nicht, ich muß erst ruhiger werden. Laß uns bethen und Gott vertrauen, er wird uns Frieden schenken. Um unserer Ruhe willen werd' ich schon morgen das Gut verlassen, und indem ich dir durch meine Entfernung Schmerz erspare, ihn selbst weniger empfinden.

Sey bereit mich heute Abend zu sehen. O warum muß solche Liebe durch solch' ein Schicksal getrennt werden!

Moriz.

Das Wiedersehen der unglücklichen Gatten war herzzerreißend. Corneliens Jammer überstieg alle Grenzen. Moriz, sanft und edel wie immer, vergaß die eigne Qual und suchte nur die Gattinn zu trösten. Der Gedanke, den Gatten zu verlieren, war ihr schrecklicher als die Erinnerung an Edward. Der neuere, größere Schmerz milderte die frühere Qual. Wunderlich brach durch die Nacht der Reue der Strahl himmlischer, glühender Liebe für Moriz hindurch.

Den Morgen am Tage seiner Abreise trat sie noch einmal mit dem Kinde auf dem Arm in sein Gemach und: glühende Geliebte, Vertraute seines Herzens, Freundinn seines Geistes, Mutter seines Sohnes, alles dieses war sie ihm jetzt. Nur das Gefühl des Schmerzes, der im Zusammenleben beyde aufreiben mußte, trennte ihn von ihr. Noch einmal umschlang Cornelia den Geliebten fest, als wollte sie ihn halten und nimmer lassen, und kehrte dann starr und thränenlos in ihr Gemach zurück.

Rose's Briefe enthielten meist Fragen nach Corneliens Befinden, nach dem Gedeihen des Kindes. Die ihrigen nur ähnliche Fragen und die nöthigen Antworten. Sie versank allmählig in ihren ehemaligen Trübstun, aus welchem sie nur auf Augenblicke des lieblich aufblühenden Kindes Lächeln zu wecken vermochte.

Nach Jahresfrist kehrte Rose zurück, in Edward ein Bild lieblichen Lebens, in der Mutter das Bild des Todes findend. Seine Liebe und die Kunst vermochten sie nicht zu retten, doch blieb sie vollkommen klar und ward immer ruhiger, bis sie in seinen Armen starb. Rose verkaufte das Gut und wandte sich in eine andere Gegend.

Ein reines, stilles Mädchen ward drey Jahre nach Corneliens Tode seine Gattinn. Ruhig und freundlich lebt er hin, und unter seinen Kindern ist sein Liebling seine Tochter Cornelia.

G h a f e l e n.

III.

Kein Arzt ist für den Schmerz, der zu verschweigen ist,
 Doch Rath ist für die Wunde, die zu zeigen ist;
 Ich aber ziehe rathlos durch die Wüste hin,
 Wo ohne Klang und Spur der Horen Reigen ist.
 Der Stab ist morsch — die Sohlen glüh'n — der Gaumen lechzt —
 Wie gut, daß meine Sonne schon im Reigen ist!
 O hätt' ich nur zuvor die lichte Höh' erreicht,
 Die für den Müden nicht mehr zu ersteigen ist,
 Für Schweiß, der Segen wurde, dort den Lohn erlangt,
 Der nur ein armer Kranz von grünen Zweigen ist,
 Und durch Entbehrung mir den frommen Stolz erkauft,
 Wie er dem edlen Baum des Südens eigen ist,
 Dem nie der Lenz den heitern Schmuck der Blüthen bringt,
 Und der doch immer schwer von süßen Feigen ist.

IV.

Es ist mein Loos, noch vor dem Herbst verdorrt zu steh'n, ich weiß es;
 Wie um die Blüthe, ist es um die Frucht gescheh'n, ich weiß es;
 Und was noch nächtlich dem Gemüth der Sturm entschütteln wird,
 Wird, welken Blättern gleich, gar bald der Wind verweh'n, ich weiß es.
 Aufstuckern wird es zwar noch oft in mir, und oft noch wird
 Mein Auge thöricht hoffend sich zur Zukunft dreh'n, ich weiß es;
 Doch dunkler wird sodann die Nacht nur werden in der Brust,
 Und in der Zukunft werd' ich keinen Stern erspäh'n, ich weiß es.
 Mir wird's das Herz zerreißen zwar, wie dir, beglückter Freund!
 Wenn du die Leiche wirst von der Geliebten seh'n, ich weiß es:
 Und blickst du jahrelang, sie schlägt nicht mehr die Augen auf —
 Du wirst es glauben müssen, und doch nicht versteh'n, ich weiß es.
 Doch sinnverwirrend selbst, hat klaren Sinn doch dieß Gefühl:
 Was einmal hin ist, läßt sich nicht zurückerseh'n, ich weiß es;
 Doch jedes Daseyn, ob verpuppt noch, ja ob nie bemerkt,
 Ist schon für ewig da, und kann nicht untergeh'n, ich weiß es.
 Verloren ist die Rose nicht, die in der Knospe wekkt;
 Die Perle schauend, wird man nicht die Muschel schmäh'n, ich weiß es.
 So sey denn endlich ruhig, mein Gemüth! erkenn' dich selbst!
 Du hast die Schwinge, mag auch nie der Flug sie bläh'n, ich weiß es;
 Und bist du auch in Nacht versperret, und längst wie eingescharrt —
 Du schlummerst nur, und mußt doch einmal aufersteh'n, ich weiß es.

Joseph Emanuel Hilcher.

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, im Februar 1836.

(Fortsetzung.)

Der Schauspieler Hr. Ernst hat sich für sein Benefice selbst ein Stück geschrieben: „Jung und Alt, oder die bestellte Überraschung im Volksgarten,“ Lustspiel in drei Acten, welches nicht allein manche sehr gute und wirksame, sondern auch meist recht consequent und natürlich herbeigeführte Situationen hat. Recht drollig ist die Zusammenstellung der beyden ungleichen Ehepaare. Unter den Mitspielenden waren

vorzüglich die H. Polawsky (Bernau), Diez (Sause) und Grabinger (Erbe) ausgezeichnet. Der erste verlieh einer an sich unbedeutenden Rolle ein ganz eigenes Interesse. Mad. Ullram (Ursula) trug die Farben etwas stark auf, und hatte schon eine ans Unheimliche grenzende Toilette gemacht. Hr. Ernst (Sahling) schien selbst in seinem eigenen Werke nicht ganz sicheren Gedächtnisses zu seyn. Die Aufnahme von Seiten des Publicums war sehr freundlich zu nennen. Hr. Ernst und einige der in dem Lustspiele beschäftigten Mitglieder wurden mehrere Male hervorgerufen.

Als Zugabe zu diesem Lustspiele erhielten wir: „Das Fest der Gärtner,“ Divertissement vom Hrn. Balletmeister Fabri, welches zum ersten Male in der ersten Redoute aufgeführt worden war.

Vellini's „Seeräuber“ wurden zum Vortheile des Sängers und Opernregisseurs, Hrn. Joseph Pöck, neu und glänzend wieder in die Scene gesetzt, machte jedoch kein großes Glück, und dürfte bald wieder vom Repertoire verschwinden.

„Die Müllerinn,“ komische Oper in zwey Aufzügen, Musik von Paisiello, ist aus langem Winter- (und Sommer-) Schlafe erweckt worden, um sich nach ein paar Vorstellungen aufs Neue zur längeren Ruhe zu legen, oder höchstens einmal als Lückenbüßer bey einem schnell eintreffenden Krankheitsfalle zu dienen. Ull. Luzer war eine der lieblichsten Müllerinnen, sie erinnerte, zumal in dem virtuosen Vortrag der berühmten Catalanischn Variationen, an ein früheres goldenes Zeitalter der Prager Oper, und bildete mit den H. Pöck (Pistofolus) und Preisinger (Amtsverwalter Knoll) ein recht interessantes Kleeblatt, wenn gleich dem ersten dieser Herren etwas mehr Humor zu wünschen gewesen wäre. Hrn. Demmer scheint die Parthie des Baron Felsenberg nicht sehr zuzufagen. Von Mad. Podhorsky können wir nichts sagen, da sie Alles, was sie zu singen hat, ausließ.

Zum Vortheile des Komikers Hrn. Feistmantel sahen wir den längst vom Repertoire verschwundenen „Tarockel, oder Sküs, Mond und Pagat,“ einmal wieder eine Posse, die eigentlich nur eine sehr ergötzliche Scene und einige gute Musikstücke hat. Diesmal hatte eine unberufene Hand mehrere Plattitüden und Gemeinheiten hinzugefügt, die jedoch wenigstens dem wohlgefüllten vierten Stock behagten, der sich daran nicht satt hören konnte.

Die dritte Antrittsrolle der Ull. Bayer war Liesli im „Alpenröslein“ und hier erschien die Kunstnovize wieder im vortheilhaftesten Lichte; vorzüglich gelang ihr die Scene mit dem Vater in der dritten Abtheilung. Von ihren Umgebungen müssen vorzüglich Hr. Diez (Kentheim) und Mad. Binder (Baroninn Rautenhof) erwähnt werden, welche letztere diesen Abend bewies, daß es für eine Künstlerinn, der es ernst mit ihrer Kunst ist, gar keine undankbare Rolle gibt. Diez bewies der Beyfallssturm, den sie erregte, wozu freylich der Umstand gerechnet werden muß, daß Mad. Binder noch vor einem Jahre das Liesli mit dem lebhaftesten Beyfall gab, und nun ohne den leisesten Anflug von übler Laune die ganz heterogene Gestalt der koketten Rautenhof darstellte, und mit so vieler Liebenswürdigkeit ausstattete, als die Parthie nur immer aufzunehmen fähig ist, was insbesondere in Bezug auf Kentheims Inclination einen guten Eindruck macht, welche bey den meisten Vorgängerinnen der Mad. Binder unter die unbegreiflichen Dinge gehörte. Auch die H. Bayer (General) und Grabinger (Vater Martin) wirkten sorgfältig mit.

Hr. Raimund hat bisher sechs Gastrollen („Bauer als Millionär“ dreymal, Florian im „Diamant des Geisterkönigs“ zweymal und fünf verschiedene Charaktere in dem Quodlibet: „Der Carneval unter der Moldau“), bey stets gefülltem Hause und mit der vollen Anerkennung seines hohen Werthes gegeben, der einem Künstler seiner Art nirgend fehlen kann. Ich behalte mir eine Würdigung seiner Leistungen bis nach der Vollendung seines Gastrollencyclus — möchte er doch recht lange wahren — vor.

Ull. Sabine Heinemann sang auf ihrer Durchreise die Norma als Gastrolle bey vollem Hause und mit reichem Beyfalle. Dem Vernehmen nach werden wir sie noch zweymal, als Romeo in „Montecchi und Capuletti“ und Rosine im „Barbier“ hören.

Ein Hr. Kraus wagte in der Rolle des Pietro in der „Stimmen von Portici“ seinen ersten theatralischen Versuch bey einem dermaßen überfüllten Hause, wie es seit Jahrzehenden nicht gesehen worden war. Der Debutant leistete, was man von einem ersten Versuch fordern kann, das Publicum war in einer wahrhaft rosenfarbenen Laune, lachte aus vollem Hause, jubelte, applaudirte und rief hervor. Das Ganze glich mehr einem Volksfeste als einer Talentprobe.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 19. März zum ersten Male: „Der achtzigste Geburtstag.“ Schauspiel in einem Aufzuge nach Scribe von F. A. von Kurländer.

Der achtzigjährige Hr. von Senange hat eine arme sechzehnjährige Waise geheirathet und seine junge Frau nach zweimonatlicher Ehe auf sein Landgut bey Havre geführt, um dort seinen achtzigsten Geburtstag zu feiern. Zu gleicher Zeit trifft auch sein Mündel, Anatole Feron ein, ein junger Mensch, der Frau von Senange noch in der Koffschule gefannt und geliebt hatte, aber nach Amerika gegangen war, um sein Glück zu machen und dasselbe mit der Geliebten seines Herzens zu theilen. Dort in seinen Hoffnungen getäuscht, sieht er bey seiner Rückkehr ins Vaterland auch sein Herzenglück gestört, denn er findet die Geliebte als die Frau seines Wohlthäters wieder. Als Mann von Ehre ist er entschlossen die Rechte des Letztern zu achten und der Gefahr durch Entfernung zu entgehen, allein es drängt ihn, seine Empfindungen wenigstens Adelen mitzutheilen, deren übergroße Naivetät weder den Zustand seines, noch ihres eigenen Herzens erkennt und bisher jede Erklärung unmöglich machte. Ein von Anatole geschriebener Brief mit der Bitte um geheimes Gehör kommt durch die Ungeschicklichkeit der Bestellerinn wie der Empfängerinn, in Hrn. von Senange's Hände, der weise genug ist, den Zusammenhang wie den Zustand der jungen Leute zu durchschauen. Nachdem er sich in einer vertraulichen Besprechung mit seiner jungen Frau von Adelen's Herzens- und Sinnesreinheit überzeugt und Anatole's schriftliche Drohung, sich im Gefühle der verlorenen Achtung seines Wohlthäters das Leben zu nehmen, durch väterliches Zureden beseitigt hat, weiß er den jungen Mann mit dem Leben und der Hoffnung wieder zu versöhnen, indem er ihn zu neuen Unternehmungen in die Ferne sendet, zugleich aber auch mit den beyden Sylben „warte,“ welche er, auf einen Zettel geschrieben, dem Scheidenden in die Hand drückt, den Schmerz der Trennung erleichtert und den Blick in die Zukunft erhellt.

Es werden in den einzelnen Stellen des heutigen Stückes eine Menge höchst löblicher Gesinnungen ausgesprochen, wie überhaupt auch das Ganze in Zweck und Tendenz eine befallswürdige sittliche Richtung nimmt, ein Umstand, der den Erzeugnissen der neu-französischen Schule nicht immer nachgerühmt werden kann, und der denn auch das, was dem Stücke etwa an Handlung und eigentlich dramatischem Interesse abgehen mag, auf befriedigende Weise ausgleicht. Der Gegenstand, um den es sich handelt, das Verhältniß eines achtzigjährigen Ehemannes zu seiner sechzehnjährigen Frau, ist von so delicateser, ja gefährlicher Natur, daß die leiseste Verirrung von dem Tone der Herzlichkeit und der Empfindung in den der Leichtfertigkeit und Frivolität für unser besseres Gefühl nicht anders als unheilbar verlezend gewesen wäre. Dieser, dem Gegenstande ziemliche und den Zweck des Stückes fördernde Ton ist namentlich in den Gestalten des Hrn. von Senange und des jungen Anatole sehr consequent und preisenswerth behauptet; minder glücklich scheint er uns in dem Charakter Adelen's getroffen, wenigstens glauben wir, daß sich die Wendung des Ganzen noch klarer und erfreulicher herausgestellt haben würde, wenn die Naivetät der jungen Frau etwas weniger stark aufgetragen und nicht bis zur völligen Beschränktheit gesteigert wäre. Wo es sich, wie hier, um den Sieg des Sittlichkeitsgefühles über Neigung und Leidenschaft handelt, da ist die geistige Unmündigkeit des Kämpfenden kein weise gewähltes Mittel den Sieg zu verherrlichen, eben weil die absolute Unbekanntschaft mit dem eigenen Herzenszustande wie mit der Gefahr auf der anderen Seite, den Kampf auf unbillige Weise erleichtert und das Verdienstliche des Sieges ganz aufhebt. Eine Tugend, welche die Versuchung nicht kennt, nicht einmal ahnet, mag wohl den Bürgen ihrer Dauer in sich tragen, aber sie taugt nicht wohl zum Beispiel des Verdienstes und des Triumphes. Die für ein einactiges Stück etwas oft vorkommenden längeren Erzählungen sind wohl in der Anlage des Ganzen begründet und erscheinen sogar als nothwendig, um dem Zuschauer das auf den ersten Blick unnatürliche Verhältniß eines achtzigjährigen Ehemannes zu einer sechzehnjährigen Frau begreiflich zu machen. — Das Stück gefiel bey der Aufführung, besonders trug der dramatisch frappante Schluß mit dem räthselhaften Abschiedsworte des Greises und der dadurch hervorgerufenen edelherzigen Äußerung Anatole's zur Wirkung des Ganzen bey.

Unter den Darstellenden haben wir zuvörderst des Hrn. Carl La Roche zu gedenken, welcher den achtzigjährigen Hrn. von Senange mit so viel Würde und zugleich mit viel Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit darstellte, daß man recht gern an die Möglichkeit eines solchen Bündnisses glauben mochte. Hrn. Fichtner's Rolle (Ana-

tote Feron) ist ein wenig sentimental eintönig gehalten; was er thun konnte, that er mit der ihm stets eigenen Gewandtheit. Ue. Wildauer gab die Parthie der Adele mit großem Fleiße und dem ganzen Reize ihrer persönlichen Erscheinung und ihres unverkennbaren, fortschreitenden Talentes. Die kleineren Rollen des Ericot und der Marie wurden von Hrn. Wotho und Ue. Reichel mit Geschick und Erfolg gegeben.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Gastrolle der Mad. Milder, Königl. preussischen Hoffängerinn.

Die Aufführung der Gluck'schen „Iphigenie auf Tauris“ gibt uns eine willkommenene Gelegenheit, der berühmten Sängerin, welche in der Titelrolle auftrat, zum zweyten Male in diesen Blättern mit Dank und Achtung zu erwähnen. Die Iphigenie der Mad. Milder gehört für alle diejenigen, die sich auf ihr Gedächtniß verlassen können, gewiß zu den unvergänglichen Erinnerungen; solche Zuhörer werden daher auch die Auffrischung jenes verjährten Eindruckes gern und dankbar hingenommen haben. Es klingt aus der Stimme der Sängerin, wie sie jetzt noch ist, so Vieles aus einer besseren Zeit herüber, daß man schon aus Dankbarkeit gegen die Natur, die von dem Herrlichen noch so Schönes erhalten hat, das Fehlende vergessen kann, und sich einer Gesanges- und Darstellungsart erfreuen darf, von der wir nun wohl für lange Zeit, wo nicht für immer, Abschied zu nehmen haben. Mögen der trefflichen Künstlerinn, die durch den Klang ihrer Stimme so unzählige Herzen entzückt und die an großartiger Einfachheit und hinreißender Gewalt des Vortrages als unübertroffenes Musterbild ihrer Zeit gegolten hat, die dankbaren Erinnerungen des deutschen Vaterlandes noch lange und unverkümmert bleiben. — Was die übrige Aufführung des unsterblichen Meisterwerkes betrifft, dessen Klänge jeden Freund des Wahren und des Schönen mit einem beynahe heiligen Feuer erwärmen müssen, so verdient Hr. Binder unsere ungetheilteste Anerkennung für die wirklich treffliche Art, mit der er, von wahrer Begeisterung für die ehrenvolle Aufgabe ergriffen, die Parthie des Pylades, und vor allen die herrliche Arie im zweyten Acte vortrug. Wir haben den allgemeinen, enthusiastischen Beyfall der Versammlung, welche die Wiederholung der Arie verlangte, selten so gerecht gefunden, als bey dieser Gelegenheit. Hr. Weinkopf (Sohn) ist der Parthie des Orestes, zumal nach Wild's Vorgange, weder im Gesange noch im Spiel gewachsen, allein sein unverkennbares Streben und das Aufbieten seiner besten Kräfte verdient Anerkennung und Aufmunterung. Als Thoas erschien ein uns bisher unbekannt geliebener Sänger, Hr. Bieling, dessen reichliche und schöne Mittel indessen noch sehr der Ausbildung bedürfen.

Modell XII.

Morgenanzug von Klein gestreiftem Levantine mit Spitzen geziert, nach einem Originale von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher, Dorotheergasse Nr. 1108.

Hut von Gros d'Indes mit Federn und Blumen geziert. Capote von Gros-Grain mit Taffetband. Nach Originalen von Josephine Niederrichter (vormals Langer), Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Ankündigung.

Die geehrten Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Beginne des zweyten Quartals dieses Jahrgangs eingeladen, den Pränumerationsbetrag dafür zu entrichten. Die Bedingungen wolle man gefälligst unter dem Titel des Blattes einsehen.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Wittbauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Wittve.

er
ele
in
rie

ms
am
nie
sen
ber
has
aus
on
sch
ige
in,
rti
er
och
yen
nit
ms
Bes
sen
sti
ten
ar
viel
ifte
nt
och

Oris
os.
ain
r),

den
ra=
em



Fr. Hoben. sc.

Wiener Moden.

Wien. Zeitschr. 1856.
24. März 1856.

Journal of the Proceedings of the
General Assembly of the
Presbyterian Church of the United States
and of the Territories, 1852

Volume 10
Published by the
General Assembly, 1852

Printed and Published by
J. H. Riddle, at the
Book Concern, No. 101
North Second Street, Philadelphia

Entered as Second-Class Matter, June 23, 1879,
under Post Office No. 101, Philadelphia, Pa.,
Post Office No. 101, Philadelphia, Pa.,
Post Office No. 101, Philadelphia, Pa.

Accepted for mailing at special rate of postage provided for in
Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 1, 1920.

Copyright, 1852, by
The General Assembly of the
Presbyterian Church of the United States
and of the Territories

Printed and Published by
J. H. Riddle, at the
Book Concern, No. 101
North Second Street, Philadelphia

Entered as Second-Class Matter, June 23, 1879,
under Post Office No. 101, Philadelphia, Pa.,
Post Office No. 101, Philadelphia, Pa.,
Post Office No. 101, Philadelphia, Pa.

Accepted for mailing at special rate of postage provided for in
Section 1103, Act of October 3, 1917, authorized on July 1, 1920.

Copyright, 1852, by
The General Assembly of the
Presbyterian Church of the United States
and of the Territories

Printed and Published by
J. H. Riddle, at the
Book Concern, No. 101
North Second Street, Philadelphia